

Szekelys Vertheidiger strafbarer als Szekely, an Joseph : Eine Beleuchtung der freymüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely

Prag: bey Wolfgang Gerle, 1786

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1795139676>

Druck Freier  Zugang



Geukelgs Verzeichnisse
auffbarer at Geukelg.

1786.

k VI.

40.

JK VI

340.

Szekelys Bertheidiger

strafbarer als Szekely,

a u

Joseph.

Eine Beleuchtung
der freymüthigen Bemerkungen über das
Verbrechen und die Strafe des Garde,
Obristlieutenant Szekely.

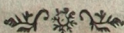


Pr ä g,
bey Wolfgang Gerle, 1786.

2
E
ren
nd
weld
te v
als
ses
sch
der
Men
auf
Berf
ria W
Bitt
unpa
werg
me
ab der

Auftreten, und unter dem Vorwande, Wahrheit aufzudecken, eine Menge von Scheingründen vorbringen, unter denen die wenigsten von eignen Widersprüchen frey sind, ein Verbrechen entschuldigen wollen, welches immer Verbrechen bleibt, eine Strafe von einer ganz andern Seite schildern, als sie geschildert werden sollte — alles dieses thun, um seinen Zorn, seinen augenscheinlichen Privathaß gegen einen Monarchen auszulassen, ist eine Handlung, die den Menschenfreund, der ihre Schwärze einsieht, auffordert, sie zu beleuchten, wenn auch der Verfasser ihn nicht selbst aufgefordert hätte, ein Urtheil über ihn zu fällen.

Wenn ich nicht gesehen hätte, welche Wirkung bey manchen Gemüthern, die erst unpartheyisch waren, diese kleine Schrift hervorgebracht, wie sie von Stunde zu Stunde mehr auf den Bahn gekommen wären, als ob der Monarch wirklich so sey, wie man



ihn ihnen hier schilderte, so hätte ich es vielleicht nicht gewagt, in einer Sache aufzutreten, die ein anderer, der genauer als ich, damit bekannt ist, weit richtiger darstellen können. Da aber meine Gesinnungen mehr auf diese ganze Schrift, und den wirklich (ich wollte nicht gern schimpfen, aber einmal muß ich es) den wirklich niederträchtigen Kunstgrif, einen Monarchen bey seinem Volke verhaßt zu machen, gerichtet sind, und ich ganz unparthenisch, ganz Mitleiden für das Schicksal des bedauernswürdigen Szekely bin, so kann man, wenn man will, meine Vorstellungen mit jenen richtigern Auszügen aus den Akten selbst verbinden, und ein Ganzes daraus machen, was die Wirkung dieser Schmähschrift hemmet, und Einheimischen und Auswärtigen die üble Meynung benimmt, die für einen Monarchen, wie Joseph, bey ihnen entstehen könnte.

Ich weiß es sehr wohl, daß der Edle edel bleibt, wenn schon ein Unedler ihm eins anzuhängen sucht, und für jedes Menschen inneres Gefühl ist dies hinreichend. Aber bey einem Monarchen ist es dieses nicht, denn die Liebe seines Volks muß ihm die größ-

te



te Beruhigung seyn, und wer ihm diese hämisch zu stören sucht, der ist wirklich sein ärgster Feind.

Der Monarch ist Mensch, und bleibt bey aller seiner Größe, und bey allen seinen mehreren Kenntnissen Mensch, kann also schwach seyn, kann fehlen, das weiß Joseph, nimmt jede Warnung an, läßt jeden sich Wahrheit sagen, und bessert, was er bessern kann. Aber Verläumdung gehört nicht zur Wahrheit, und unser Verfasser hat weiter nichts gethan, als die schaudervolle Wahrheit aufgedeckt, daß es Unterthanen geben kann, die im Eingewelde ihres Monarchen zu seinem Verderben wühlen mögten.

Ich will seiner eignen Leitung folgen. Sein erstes Geschäft ist, Szekelys Verbrechen, da er es nicht ganz leugnen kann, so viel als möglich klein zu machen, und leider vergrößert er es selbst durch seine Bemühungen.

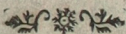
Es konnte dem Obristleutenant Szekely, wie der Verfasser sehr deutlich sagt, nicht unbekannt seyn, daß sein Rechnungsführer einen weit stärkern Aufwand machte, als er bestreiten konnte, und dennoch schwieg er, da ihm die Kasse anvertraut war,
und



und er sie nur jenem als Untergeordneten überlassen. Würde er geschwiegen haben, wenn er nicht von seinem Rechnungsführer für dieses Schweigen belohnt worden wäre? Ist dieses nicht der erste, vernünftige, sichere Schluß, Szekely mag geglaubt haben, daß das Geld, was er bekäme, aus der Kasse oder durch andere Spekulationen des Rechnungsführers seinen Weg nähme.

Läßt sich denken, daß er ohne diesen Fall seinem Rechnungsführer so lange nachgesehen haben würde? Läßt sich's denken, daß er sich um eine ihm anvertraute Kasse so ganz und gar nicht bekümmert, wenn er nicht Ursachen gehabt hätte, sich nicht darum zu bekümmern?

Der Verfasser sucht, und dadurch vermehrt er das Uebel, die chymischen Arbeiten Szekelys aus dem Grunde herzuleiten, weil er Abgang an der Kasse verspürt. Das war doch wohl die Pflicht des rechtschaffenen Unterthans, diesen Defekt sogleich anzugeben, ohne ihn durch so ungewisse Projekte zu vermehren. In dem Augenblick des ersten Bewußtseyns, machte ihn die Verheimlichung zum Theilnehmer, die längere Nachsicht



sicht gegen seinen Kassirer, und die dadurch entstehende größere Veruntreuung zum Verbrecher, das Geld mag nun in seine chymischen Arbeiten, oder in die Verschwendungen Lakners gestossen seyn.

Wir wollen aber einmal einen andern Fall beleuchten, der außerordentlich wahrscheinlich wird. Wir wollen annehmen, daß die Neigung zu chymischen Arbeiten in Szekely gelegen, ehe er diesen Abgang bemerkt, und in der That entschuldigt ihn dieß weit mehr, als wenn jenes wahr seyn sollte. Wir wissen aus langer Erfahrung, daß diese Seuche eine böse, ansteckende, verderbende ist, daß sie mehr, als irgend etwas hinreißt, und den Menschen sehr leicht um alles Gefühl für etwas anders betrügt. Kann nicht Szekely Laknern von seinen Hoffnungen unterrichtet, und ihn bereitwillig gemacht haben, zu denen Prozessen benzutreten? Jener hat in der Hoffnung, Gold zu machen, das kaiserliche Geld verlaborirt, und dieser in der Hoffnung, durch jenen es zu ersetzen, verschwendet. Beide mußten schweigen und einander treu bleiben. Könnten beyde reden, so würden wahrscheinlich sich Sachen bestä-



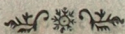
bestätigen, die nun, da einem der Mund gestopft ist, nicht ans Licht kommen können.

Dieser angenommene Fall mindert zwar Szekeley's Verbrechen nicht, denn er veruntreute immer anvertraute Gelder, aber er macht ihn der Verblendung wegen bedauerlicherer.

Der Verfasser sucht seinen Mann durch den gänzlichen Mangel einiger Kenntnisse in den Rechnungswissenschaften zu entschuldigen, widerspricht aber dieser Entschuldigung sogleich selbst dadurch, daß der Defekt bares Geld gewesen.

Szekeley hatte also, um dieses zu bemerken, gar keine Wissenschaft von Rechnungssachen nöthig, sondern er brauchte nur die Hauptsummen nachzusehen, und die Kasse zu revidiren.

Hätte dieses Szekeley gethan, und der Fall hätte ja existirt, daß Lakner den Kasfenabgang zur Zeit der Revision durch geborgtes Geld zu ersetzen gewußt, so durfte er nur diese Revision ein einzigmal außer der Zeit wiederholen, und er würde gewußt haben, woran er wäre. Und das wußte er, da er schon Verdacht auf Laknern hatte, und um
sich



sich zu helfen, laborirte. Er that also dieses nicht für sein eignes, sondern für Lakners Bestes, denn er war ja auffer Schuld und Strafe, wenn er bey Lakners Leben und bey voller Kasse die Anzeige gemacht hätte, und nur Lakners Privatkreditores hätten darunter gelitten.

Diese Unwissenheit in Rechnungssachen entschuldigt hier also im geringsten nicht, da der Defekt in baarem Gelde und nicht in falschen Rechnungen bestand.

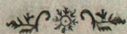
Verhält sich die Sache nicht so, so hat der Verfasser der Schrift sie verdrehet, und hier wird sie aus dem Gesichtspunkte betrachtet, in dem er sie geschrieben. Hat Szekeky die Summen nicht einmal angesehen, und das baare Geld dagegen gehalten, welches jeder Schulknabe kann, so wird doch wohl! niemand leugnen, daß er strafbar ist, niemand seine Unwissenheit in Rechnungssachen als Entschuldigung annehmen?

Ist der Fall aber in den Rechnungen gewesen, und ich kann diesen nicht übergehen — ist's mit dem baaren Defekt der 97000 Fl. ein Irthum — sollte Szekeky an dem wirklichen Unterschlagen des Geldes
ganz



ganz unschuldig seyn, und jener ihn bloß betrogen haben, so war doch wohl die geringste Pflicht Szekelys, bey dem ungeheuren Aufwande, bey der ersten Bemerkung eines Defekts, damals, als er die chymischen Arbeiten in Hoffnung der Ergänzung anfang, jemanden zu Rathe zu ziehen, der das, was er nicht verstand, wußte, und folglich ihm aus dem Traum helfen konnte, wo es fehlte. Um Latners willen, um sein selbst willen, um des mehrern Defekts und der schrecklichen Zukunft willen, hätte er es thun sollen, als ehrliebender Mann müssen.

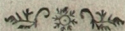
Man kann in der That von keiner Seite glimpflicher von Szekely urtheilen, als wenn man annimmt, er hat sich durch seine Neigung zu chymischen Arbeiten verleiten lassen, die Kasse anzugreifen, sich aus derselben, nemlich von Latnern, vielleicht unter andern Rubriken unterstützen lassen, und alsdenn wegen der eignen Schuldposten zu Latners Ausschweifungen schweigen müssen, er ist so unvermerkt zum Verbrecher geworden, ist's aber doch immer geworden, und muß die Strafe tragen, ob ihn gleich das
Mit



Mitleiden derrer begleitet, die da fühlen: der am stärksten scheinende Mensch ist schwach.

Bei dem Beweise von Szekelys Strafbarkeit, die der Verfasser selbst eingestehet, seh ich gar nicht ein, was er mit der Beybringung des Handbilletts der hochseligen Maria Theresia anders bewerkstelligen wollen, als ihr auf Kosten seines Monarchen ein Kompliment machen. Das unbegrenzteste Zutrauen kann mir nicht zur Entschuldigung dienen, wenn ich es hintergehe. Und ist die Monarchinn deswegen leichtgläubig zu nennen, weil sie nicht in das Herz eines Jeden sehen konnte? Ist Zutrauen ein Beweis, wenn Handlungen widersprechen?

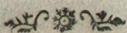
Kann mich oft ein optischer Betrug eines richtigen Gefühls eines Sinnes berauben, wie viel leichter ist's da, besonders bey einem weichen Herzen wie eine Maria Theresia hatte, eine Sache zu glauben, die sich nicht so verhält. Und kann nicht Maria Theresia ganz recht gehabt haben und Szekelys Verbrechen erst nachher eingeleitet worden seyn? Konnten Engel fallen, wie viel leichter können's Menschen! Wurden gefallne Engel bestraft, warum sollten gefallne Menschen leer ausgehen? Es



Es scheint nach des Verfassers Erklärung, daß dieses Handbillet den Fürst Esterhazy entschuldigt habe, und wenn es bey Gelegenheit eines Ansuchens um Gegensperr, oder einer Untersuchung gegeben worden, so entschuldigt es ihn allerdings. Wie soll ich mich als Unterthan weigern, dessen Treue zu trauen, dem meine Monarchinn trauct, und wenn sie die Untersuchung von Szekelys Rechnungen untersagte, wie konnte Fürst Esterhazy sie unternehmen? Dieß geht wider allen Sinn, und die Partheylichkeit des Verfassers für Szekely ist um desto offener, da er Unschuldige mit in sein Verbrechen zu ziehen sucht.

Würde der Kaiser wohl so unbillig gewesen seyn, den Fürst Esterhazy und die Hofkanzley frey durchgehen zu lassen, wenn sie nicht deutliche Beweise ihrer Unschuld gegeben hätten? Die niedrigen Ausfälle des Verfassers auf dieses Dikasterium beweisen nichts, weil bloße Exklamationen nichts beweisen können, so wenig, als die unzeitlige Ausschweifung auf eine Privatperson.

Das Zutrauen der Kaiserinn, mit dem Fürst Esterhazy und die Hofkanzley wohl

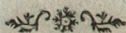


zufrieden seyn mußten, macht Szekely noch strafbarer, weil er es hintergieng, denn eben bey seiner Unwissenheit in Rechnungssachen wäre Gegenperr ihm nöthiger als einem andern gewesen.

Wie kann der Verfasser, wie er sich juridisch ausdrückt, behaupten, daß Szekely weder confessus noch convictus gewesen, da er Lakners Aufwand gewußt, das gänzliche Zutrauen der Monarchinn, und das daraus nothwendig folgende der Hofkanzley und des Fürsten Esterhazy gewußt, — gewußt, daß auf ihm allein die ganze Verantwortung liegen müsse — gewußt, daß ein Defekt da wäre, weil er ihn durch chymische Arbeiten zu ersetzen gesucht.

In diesem Falle ist nichts richtiger, als daß er convictus ist, wenn er nicht beweisen kann, daß er das Geld nicht entwendet, wenn er gleich nicht gesteht, daß er es entwendet. Glaubt der Verfasser etwa, daß Maria Theresia zu der Veruntreuung von 97000. Fl. still geschwiegen haben würde?

Noch mehr, welches ich nur aus der Erzählung des Verfassers schliesse, aus den Akten



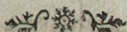
Akten aber deutlicher würde darthun können:

Warum schwieg Szekely bis Latner todt war, da er bey seinen Lebzeiten schon den Defekt wußte, und aus fehlgeschlagenen Versuchen auch schon sicher wußte, daß seine chymischen Arbeiten ihm nichts helfen würden? War es nicht etwa nothwendig, so lange zu schweigen, um sich den Schein der Rechtfertigung zu geben?

Thue ich Szekely zu viel, so ist der Verfasser jener Schrift ganz allein daran Schuld, denn seine Data bringen zu diesen Folgerungen. Hat Szekely den Defekt gemerkt, wie der Verfasser glaubt, und wie die Akten wahrscheinlich sagen werden, so war er implizirt, sonst hätte er nicht geschwiegen. Dieß ist gewiß der wahre Schluß.

So viel über das Verbrechen.

Was soll ich aber von der, ganz alle Ehrfurcht gegen einen Monarchen mit Füßen tretenden, alle Gränzen der Billigkeit überschreitenden Exklamazion des Verfassers sagen, womit er seine Gedanken über Szekelys Strafe initilirt! Wer kann ohne personellen Haß gegen einen Joseph so etwas schreiben, der wirklich auf jedem Wege, den er



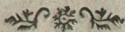
er geht, Spuren seiner Güte und seines menschlichen Herzens zurückläßt!

Ich will hier keineswegs den Schmeichler machen, auch will ich mir keine Gnade durch Lob verdienen. Aber Thaten reden für ihn, die ihn über alle Ungerechtigkeit erheben, und Millionen segnen ihn. Wer wagt es, den Mann einen Tyrannen zu nennen, der da will, daß alle Menschen Brüder seyn sollen, der selbst aller Menschen Bruder seyn will! Ich glaube, daß Joseph Philosoph genug ist, sich über die Schmähungen eines Wahnsinnigen, wir wollen den Verfasser zu seinem eigenen Besten so nennen, zu erheben. Allein, sich vor seinem Volke Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Tyrannen, und dieses alles um einer Laune willen, andichten zu lassen, das ist dem Gefühl der Menschheit unterworfen, und läßt den Philosophen zurück.

Trauret, Josephs Unterthanen, trauret, daß in Eurer Mitte ein Mann seyn kann, der dem seine Tage verbittert, der sie für Euch opfert, der sich so manche Bequemlichkeit, so manches Vergnügen entzieht, um Euch glücklich zu sehen, der mit Beyspielern von Handlungen Euch vorangeht, die die reinste

reinste Seele darstellen. Er, der die Rechte der Menschheit schützt, Raub und Betrug ausrotten will — er soll sie mit Füßen treten! Er, der Gesetze und Gerechtigkeit so vollkommen als möglich zu machen sucht, soll sie verlachen! Weg mit dem Gedanken! Weg mit dem schrecklichen Bilde von einem Teufel in Menschengestalt aus dem schwärzesten Theil der Hölle geholt, um ein Volk wider seinen Monarchen zu empören. Zittere, Verblendeter, vor der Last, die einst dein Gewissen über die Augenblicke drücken wird, in denen du dieses schreibst!

Nach meinem Beweise von Szekelys Verbrechen, welcher nicht einmal aus den Akten, sondern nur aus den gewiß sehr parthenischen Nachrichten des Verfassers genommen ist, konnte der Kaiser auf keine Art und Weise den Spruch der Untersuchungskommission billigen, und zwar aus dem Grunde, weil er andere, die das nemliche Verbrechen begangen, anders bestraft, weil er sich offenbar einer Unbilligkeit schuldig gemacht haben würde, da er diese Strafe unausbleiblich, und ohne Ansehen der Person auf diese Art von Vergehen bestimmt. Wenn
her



der Monarch sagt: Ich will den größern Verbrecher nicht mehr begnadigen, als den kleinern, ich will, daß alle meine Unterthanen gleich rechtschaffen seyn, ich will, daß sie alle an meiner Gnade, aber auch alle ohne Unterschied der Person, an den gesetzmäßigen Strafen Antheil haben sollen — ist das die Sprache eines Tyrannen, oder ist es die eines gleichen Beschützers der Menschen?

Es war gewiß nicht aus bloßer Willkühr, daß der Kaiser das Urtheil der Kommission nicht genehmigte. Es war Gefühl, daß strenge Gerechtigkeit nöthig wäre, um die Geseze aufrecht zu erhalten, und Nachahmungen des Beispiels zu verhüten.

Daß die zweene Untersuchung schon strenger ausfiel, ist ein gewisser Beweis, daß das erste Urtheil zu gelinde war, oder daß sich nachher stärkere Beweise des Vergehens fanden. Ist das letzte wahr, was bedarf es eines weitern Worts, wenn vielleicht bey einer Kabinetrevision die Schuld Szekelys noch evidenter geworden.

Ist der Fall aber nicht, und ist er gleich im ersten Gericht so strafbar gewesen, so kann die Gelindigkeit der Richter keines-

B

weg



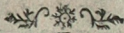
wegs den Kaiser graviren, noch kann man ihm zumuthen, seine Beamten, wegen eines gelinden Spruchs abzusetzen. Gewiß würde Joseph gern ihrem Urtheil beigestimmt haben, wenn er gekonnt hätte. Er konnte aber nicht, weil er, wie schon gesagt, andere ähnliche Verbrechen schon so gestraft, und hier noch Mißbrauch eines so allgemeinen Zutrauens, vielleicht auch Hartnäckigkeit, nicht gestehen zu wollen, was doch evident war, sich dazu gesellte.

Sollte sich Joseph hier einer Parthenlichkeit schuldig machen, da er durch jeden Urtheilspruch so deutlich zeigt, daß er nur des Verbrechens Feind ist, nicht des Verbrechers, da er jeden, den einigermassen das Unglück des Verbrechers interessiert, zu trösten und ihn schadlos zu halten sucht.

Weder ich noch der Verfasser jener Schrift sind im Stande zu bestimmen, in wie weit der Kaiser das Verfahren der Kommission gebilligt.

Ueberdem ist es noch eine große Frage, ob vier Jahre Arrest und das Stehen auf der Bühne in einem so großen Abstände sind, daß die Strafe von Seiten des Kaisers als

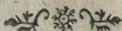
so



so sehr geschärft angesehen werden kann, da Szekely seiner Charge durch sein Verbrechen selbst obnehin verlustig gehen mußte. Auch konnten ihm die so viele Jahre hindurch geleisteten Dienste hter nichts helfen, und durften gar nicht in Betracht gezogen werden, da er für diese Dienste belohnt worden war, und seine Pflicht gethan zu haben, nicht für Strafe des Verbrechens schützt. Ich will von beyden Dingen nichts mehr sagen, um das Mitleiden gegen den Mann nicht zu vermindern, und nicht partheyisch zu scheinen; nur dürfen solche Sachen nicht zum Nachtheil seines Richters gebraucht werden, die bey strenger Untersuchung zum selbigen ausfallen.

Es heißt bey dem Verfasser: Ich glaube Szekely würde nicht zur Schandbühne verdammt worden seyn, wenn er nicht Maurer oder Rosenkreuzer gewesen wäre.

Ich will sehen, ob ich den Sinn des Mannes treffen kann. Er meint, wäre Szekely nicht Rosenkreuzer gewesen, so würde er keine Neigung zum Laboriren gehabt oder bekommen, folglich entweder nicht Laknern durch die Finger gesehen, oder seines Herrn



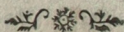
• Geld nicht veruntreuet haben. Dann wäre Verbrechen und Strafe nicht gewesen.

So hat er recht. Aber den Ausfall auf den Monarchen, den man nur behaupten will, hätte der Verfasser, der Wahrheit aufdecken wollte, gar nicht anführen sollen.

Und hasset denn der Kaiser die Maurer und ihre Gesellschaft? das ist in der That das erste Wort, welches ich davon höre, und alle Maurer werden darüber sehr betrübt seyn, vorausgesetzt, daß des Verfassers Satz sich bestätigt, wozu es wahrlich noch nicht viel Anschein hat, weil seine Wahrheitsliebe auf schwachen Füßen steht, und seine Hauptkunst schimpfen ist.

Helft das etwa eine Gesellschaft hassen, wenn ich ihre Mißbräuche einschränke, und sie wirksamer zum Guten zu machen suche, als sie bisher gewesen? Wenn ich Zwist und Uneinigkeit, die in derselben bisher geherrscht, beylegen, und die Aftermänner in derselben ausrotten will?

Im Ernst, jeder rechtschaffene Maurer wird sich durch diese Stelle beleidigt fühlen, und wünschen, daß der Verfasser des ehrwürdigen Namens dieser Gesellschaft in einer Schmäh

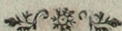


Schmähschrift nicht Erwähnung gethan. Jede Versammlung unter ihnen wird zittern, daß man glauben könne, sie hätten Antheil, oder billigten des Verfassers Meinung. Ist er vielleicht selbst Maurer — Rosenkreuzer, o so ist er ein unglückliches Mitglied, welches auch aus der Mitte edel denkender Männer, wie die wahren Maurer gewiß sind, ausgestossen zu werden verdient.

Wie kann der Kaiser gesagt haben: er wolle zeigen, daß eben ihre Protektion nichts helfe, da bey ihm kein Ansehen der Person, folglich auch kein Ansehn der Eigenschaft gilt, wie er so oft gezeigt.

Ich komme nun auf den, von manchen Lesern der Schrift des Verfassers so meisterhaft geglaubten, angeführten Fall, wenn von zween Beamten der eine Spitzbube wäre, die Schlüssel des andern nachmachen liesse, Geld insgeheim, ohne Vorwissen des andern, aus der Kasse nehme, und nun Bende den Abgang des Geldes ersetzen müßten.

Der Verfasser will aus dem richtigen Schlusse, daß der eine kein Dieb ist, beweisen, daß die Resolution des Kaisers in Ansehung Szekelys ungerecht sey, die da sagt,
der



der Richter sey nicht verbunden, den Dolus des Verbrechers zu beweisen, sondern der Verbrecher müsse beweisen, daß er ihn nicht begangen.

Obgleich der Fall nicht einmal ganz auf Szekelys Verbrechen paßt, welches einzig und allein auf ihm beruhete, weil er keinen Theilnehmer seiner Kassenverwaltung, sondern einen Untergeordneten hatte, für den er haften mußte, so wollen wir doch die Sache näher auseinander setzen, um ihre Scheingründe richtig zu machen.

Sobald zwey Personen einen Schlüssel zu einer Kasse erhalten, wofür sie beyde zu gleichen Theilen haften müssen, so muß jeder seinen Schlüssel so verwahren, daß er nicht auf den Augenblick in die Hände des andern kommen kann, daß er ihn in Wachs zu drucken und nachmachen zu lassen, Gelegenheit hat. Daß dieses so schwer sey, wird mir niemand behaupten.

Als ein gewisser grosser Krieg durch die Nachlässigkeit der Minister entstand, die einem Kopisten Gelegenheit ließen, sich die Schlüssel zu ihren Schränken zu verschaffen, und in ihrer Abwesenheit alle Sachen im Ka-
binet



hinzu kopiren, und einem andern Hofe zu übersenden, lag da die Schuld an dem Kopisten oder an den Ministern?

Also liegt die Schuld des Diebstahls an dem, der seinen Schlüssel vernachlässigte, wenn er schon nicht der Dieb ist, und keinen Antheil daran hat, so muß er doch für den Abgang stehen, an dessen Mangelung er allein Schuld war.

Weiter! Sobald zween Menschen eine Sache unter der Bedingung anvertraut wird, daß einer für beyde und beyde für einen haften müssen, so werden beyde in Ansehung dieser Sache als eine Person angesehen.

Wenn einer nun von beyden ein Spizbube wird, so ist jener zwar quoad suam personam kein Spizbube, allein in Ansehung der verbundenen Sache ist er es so lange, bis er allen Verdacht von sich abzulehnen im Stande ist, und hier ist er verbunden zu beweisen, daß er das nicht sey, wofür man ihn nach seinem haftenden Versprechen hält, denn die Pflicht dafür zu haften, gravirt ihn ohne alles weitere.

Doppelte Kassenbeamte machen sich immer verbindlich, einer für den andern den Dieb:

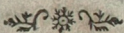


Diebstahl mit zu zahlen, wenn er dem andern nicht beweisen kann, daß er ihn allein begangen — machen sich immer verbindlich, wenn der Abgang nicht ersetzt werden kann, einer für den andern die Strafe mit zu tragen, wenn er ihm nicht erweisen kann, daß er sie allein verdient.

Hierbey hat der Richter nichts zu beweisen. Der Abgang des Geldes ist das Korpus delikti und der Beweis der Schuld. Nun beweiset ihr, wo es hingekommen, denn daß es weg ist, hat seine Richtigkeit, und mit dem Eingestehen des Mangelnden gesteht ihr das Verbrechen. Macht unter euch aus, welcher der Dieb ist, oder ihr werdet laut eurer gesprochenen oder stummen Einwilligung als eine Person betrachtet, und der Schuldige im Unschuldigen mit bestraft.

Hier ist keine Ungerechtigkeit, denn unwissend kann ich keine begehen. Schuldig sind beyde in eben dem Falle, wie es ein Bürge für den ist, für welchen er sich verbürget. Dieser leidet um seines Zutrauens willen und jener auch, denn ohne das würde er seine Schlüssel nicht vernachlässigt haben.

Der

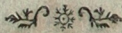


Der Verfasser ist empfindlich, daß man den Verbrecher aufhören läßt militair zu seyn, ehe man ihn bestraft. War denn das Verbrechen, welches er begieng, militairisch oder zivil? Gehört Veruntreuung einer Kasse nicht unter Kriminalfachen?

Und wäre denn der Stand nicht etwa einer Nachsicht werth, der alle Augenblicke bereit seyn muß, sein Leben zu wagen? Muß er nicht ehrenvoll erhalten werden, damit sich Rechtschaffene finden, die sich ihm unterziehen, und ihr Blut zu opfern, Patriotismus genug sehen lassen. Es wäre Undankbarkeit gegen diesen Stand, wenn man die Vorsicht tadeln wollte, die ihm Ehre für Blut giebt. Denn bezahlt und geschätzt kann das Leben eines Menschen nicht mit Gelde werden. Also auch hier war der Verfasser ungerecht.

Und so ist er es auf jedem Schritte, in jedem Satze seiner Schrift gewesen, die wir beleuchtet.

Auf der eilften Seite sagt der Verfasser, daß Theresia in ihrer Regierung nicht soviel Schurken aufweisen könne, als der Monarch durch seine Strenge nicht abschrecken könne. Was ist dieß gesagt? Leider lebten



ten die Männer, die der Verfasser mit diesem saubern Titel beehrt, schon zu den Zeiten Marien Theresiens, und waren gewiß schon damals Schurken. Allein sie verbargen sich dieser Monarchinn, deren milder Charakter alles von der besten Seite sahe, und da sie nicht beobachtet wurden, war es Teufeln leicht Engel zu spielen. Der Verfasser wünscht wohl sehr, daß Joseph weniger thätig wäre, als er ist.

Heißt es etwa Unterthanen im Zaum halten, wenn ich sie thun lasse, was sie wollen, und wenn ich kein Verbrechen suche, weil ich keines in meinen Ländern wünsche, ist deswegen kein Verbrechen, in denselben vorhanden? Ist die Hemmung der Revision einer Klasse ein Beweis, daß sie nicht verunziret werde? Ich dünkte, das Beispiel widerlegte dieses klar.

Also durch Strenge wurden Schurken gemacht? Wir wollen das einmal zugeben, so ist doch Josephs Strenge gewiß nicht die, welche es thut. Wo nur ein anschelnender Blick zum Guten ist, da tritt Milde an ihre Stelle. Wo aber freylich die Strenge nur allein anzuwenden ist, da wird sie angewand.

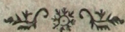
Man



Man nennt Joseph einen Despoten. Wenn unumschränkter Monarch seyn, die Idee eines Despoten erfüllt, so ist er es. Tyrann aber soll er seyn? O ihr Seelen unter seinem Zepter, seht euch in der Geschichte um, was Tyrannen waren, wie sie handelten, und dann haltet ihre Thaten gegen die seinigen — und wenn Ihr nicht alle niederfallt, und dem Schöpfer danket, daß er euch in ihm einen Vater, einen Freund, einen Mitbürger gab, so seyd Ihr fühllos und verdientet einen Tyrannen. Glückliche Epoche Oesterreichs, wie kannst du mit Zeiten der Tyrannen verglichen werden!

Und noch weniger Despot würde Joseph seyn, müßte er nicht strenge seyn, um die verwilderten Gemüther erst an Gehorsam und Ordnung zu gewöhnen. Mißbräuche abzuschaffen, gute Gebräuche einzuführen, das tausendköpfige Ungeheuer des Aberglaubens zähmen, zügelloser Verschwendung Einhalt thun, das sind Dinge, die nur Güte auf einer, und Strenge, unerbittliche Strenge auf der andern Seite zwingen kann.

Wer wagt's den großen Rufsen, Peter den ersten, einen Tyrannen zu nennen? und
er



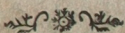
er war einer der ersten Despoten neuerer Zeiten. Strenge, die an Tyrannen zu gränzen schien, war nöthig ein so verwildertes Volk zu zähmen, und ihn segnet die Nachwelt, daß er es so durchsetzte.

Wenn einst in Josephs glücklichen Staaten Verbrecher werden gesucht werden müssen, um Beispiele zu geben, daß sie auch da sind, denn wird man Josephs Behandlungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Des Verfassers Zweck war also wirklich, wie er in seiner ersten Periode sagt, Wahrheit darzustellen — das war der eingebildete Zweck. Der wahre, was kann er anders gewesen seyn, als seinen Muth an dem Monarchen zu kühlen, der ihm vielleicht ein Dorn im Auge ist, weil er zuviel gute Eigenschaften hat.

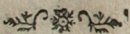
Sollte das die Wahrheit seyn, die er schreiben wollte, daß Joseph ein Tyrann sey, so bedachte er gewiß nicht, daß die Folgen eines solchen Majestätsverbrechens trauriger seyn konnten, als daß er den zehntausendsten Theil davon wieder gut machen könnte.

Jeder Zweifel, der im Busen eines rechtschaffenen Unterthanen des Kaisers gegen
sei,



seinen Monarchen aufgieng, jede durch die niedrigste Verläumdung verminderte Liebe, jeder Vorsatz, nicht mehr so streng nach den gegebenen Gesetzen eines solchen Monarchens zu handeln, jedes unbefugte Urtheil, jeder fortgepflanzte Verdacht, jedes dadurch entstandene Murren, jede vernachlässigte Pflicht, jedes daraus entstandene Laster liegt auf ihm, dem unbesonnenen Nachsüchtigen.

Welches Urtheil läßt sich also über ihn fällen, wenn man seine Schrift gelesen? Kein anders als: daß er der Bedauernswürdigste aller Menschen ist, weil er eine That unternommen, die den Abscheu der ganzen Welt verdient, weil er der ganzen Welt einen guten, liebreichen, großen Monarchen verhaßt machen wollen, weil er mit seinem Gewissen auf ewig durch dieses Werk zerfallen seyn muß, weil er fühlen muß, er hat etwas gethan, das ein Schandfleck seines Daseyns in dieser und allen künftigen Epochen desselben seyn muß. Es ist unverzeihlich, einem Nebenmenschen die Achtung seiner Mitbürger rauben, aber was das ist, einem Joseph die Achtung seines ganzen Volks rauben, das wag ich gar nicht zu bestimmen, weil ichs
in



n keinem Menschen gesucht, und besonders in keinem Unterthan Josephs gesucht hätte.

Wie unglücklich ist Szekely, daß sein Verbrechen zu einer Vertheidigung Anlaß geben mußte, die ein weit größeres Verbrechen ist, und wie edel könnte er handeln, wenn er durch eine freye Erklärung selbst darlegte: Joseph war ein strenger Richter, aber kein ungerechter — Joseph verbindet Strenge mit Milde.

Dann würde jeder seinen verehrungs würdigen Monarchen in dem Lichte der Wahrheit sehen, das alle Verläumdung zertheilt, und kein im Finstern schleichendes Geschöpf würde es mehr wagen, den Thron mit dem Gelfer seiner giftigen Zunge zu bes Flecken.





